

E. Randolph Richards
Brandon J. O'Brien

MIT DEN AUGEN DER APOSTEL

Wie wir unsere kulturbedingten
Sichtweisen ablegen können,
um die Bibel besser zu verstehen

Aus dem amerikanischen Englisch
von Silvia Lutz

»Randy Richards und Brandon O'Brien haben ein informatives und unterhaltsames Buch geschrieben. Sie illustrieren ihre Aussagen mit guten Geschichten. Dieses Buch regt den Leser zu herausfordernden Fragen an, wie er an die Bibel herangeht. Interessant, tiefgehend und leserfreundlich.«

Philip Jenkins, Professor für Geschichte und Co-Direktor des Programms für historische Religionsstudien, Institute for Studies of Religion, Baylor University, und Autor von *The Next Christendom (Die Zukunft des Christentums)*

»*Mit den Augen der Apostel* ist ein wichtiges Buch zu einem kritischen Zeitpunkt in der weltweiten evangelikalischen Geschichte. Hilfreiche Beispiele decken unsere kulturellen Prägungen und Vorurteile auf, die ein tieferes Verständnis der Bibel behindern können. Die Autoren helfen uns, unsere blinden Flecken zu erkennen, und weisen uns darauf hin, dass die Bibel im Kontext einer Gemeinschaft gelesen werden sollte. Ich bin den Autoren dankbar, dass sie selbstkritisch prüfen, wie wir innerhalb der westlichen Kultur an die Bibel herangehen.«

Soong-Chan Rah, Milton B. Engbretson Associate Professor für Gemeindegewachstum und Evangelisation, North Park Theological Seminary, und Autor von *The Next Evangelicalism: Freeing the Church from Western Cultural Captivity*

»Richards und O'Brien zeigen, wie kulturübergreifend die Bibel ist. Ihr Buch hilft, die Bibel so zu verstehen, wie sie gemeint ist, und die biblischen Verfasser und ihre ursprünglichen Leser nicht durch unsere Brille zu sehen.«

Lindsay Olesberg, Autorin von *The Bible Study Handbook* und leitende Mitarbeiterin für Strategien zum Bibellesen, Lausanner Bewegung

»Für evangelikale Christen ist dies ein revolutionäres Buch. Wenn die Leser motiviert werden, die Fragen zu stellen, zu denen die Autoren anregen, und sich vielleicht sogar inspirieren lassen, andere mögliche, hier nicht erwähnte, falsche Lesarten der Bibel aufgrund westlich geprägter kultureller Scheuklappen zu erkennen, sind sie eher

bereit, das Leben zu führen, das sie sich wünschen und das die Welt braucht: ein Leben, das sich auf die Bibel stützt, das Jesus ehrt und Gott fürchtet.«

Amos Yong, J. Rodman Williams Professor für Theologie, Regent University School of Divinity, Virginia

»Die Autoren von *Mit den Augen der Apostel* stellen überzeugend dar, dass alle, die sich auf die Aussagen der Bibel stützen, sich selbst (aus biblischen Gründen) mehr hinterfragen sollten. Ihre Darstellung, wie unbewusst übernommene Konventionen das Verständnis der Bibel beeinflussen, ist genauso hilfreich wie die vielen Erkenntnisse, die sie aus der Bibel selbst ziehen. Dieses Buch hilft, uns selbst, die aktuelle christliche Welt und die Bibel besser zu verstehen.«

Mark A. Noll, Francis A. McAnaney Professor für Geschichte, University of Notre Dame, Co-Autor von *Clouds of Witnesses: Christian Voices from Africa and Asia*

»Eine faszinierende Anleitung für jeden, der die Bibel ernsthaft liest! *Mit den Augen der Apostel* deckt die gewohnten Denkmuster auf, die uns für die Botschaft der Bibel blind machen können. Richards und O'Brien zeigen die Feinheiten und Nuancen kultureller Kommunikation auf, um den Lesern zu einem besseren Verständnis der Bibel zu verhelfen. Um Ihnen zu helfen, besser zu verstehen, was christliches Leben bedeutet – und danach zu leben.«

Nikki Toyama-Szeto, Urbana-Programmdirektor, Co-Autor von *Partnering with the Global Church*

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM R.Brockhaus ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



Originally published by InterVarsity Press in English under the title Misreading Scripture with Western Eyes by E. Randolph Richards and Brandon J. O'Brien.

© 2012 by E. Randolph Richards and Brandon J. O'Brien. Translated and printed by permission of InterVarsity Press, P.O. Box 1400, Downers Grove, IL 60515, USA. www.ivpress.com.

© der deutschen Ausgabe 2023
SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH
Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen
Internet: www.scm-brockhaus.de | E-Mail: info@scm-brockhaus.de

Soweit nicht anders angegeben, sind die Bibelverse folgender Ausgabe entnommen: Elberfelder Bibel 2006, © 2006 SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Holzgerlingen

Außerdem wurden verwendet:
Hoffnung für alle ® Copyright © 1983, 1996, 2002, 2015 by Biblica, Inc.®. Verwendet mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers Fontis – Brunnen Basel (HFA)
Lutherbibel, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart (LUT)
Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006 SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Holzgerlingen (NLB)

Lektorat: Christina Bachmann
Umschlaggestaltung: Andreas Sonnhüter; www.grafikbuero-sonnhueter.de
Titelbild: Mind Pixell (shutterstock.com)
Satz: Christoph Möller, Hattingen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Gedruckt in Deutschland
ISBN 978-3-417-24180-8
Bestell-Nr. 224.180

INHALT

Einführung: Weg mit kulturellen Scheuklappen!	9
Teil eins – Über der Oberfläche	27
1. Sitten und Gebräuche	30
2. Hautfarbe und Herkunft	57
3. Sprache: Nur Wörter?	78
Teil zwei – Direkt unter der Oberfläche	103
4. Der Einzelne und die Gemeinschaft	108
5. Schämst du dich denn nicht?	129
6. Die Uhr tickt	157
Teil drei – Tief unter der Oberfläche	175
7. Das Wichtigste zuerst	178
8. Laster oder Tugend?	201
9. Der Mittelpunkt von Gottes Willen	220
Zum Schluss: Drei einfache Schritte?	243
Danksagungen	251
Literatur zur weiteren Vertiefung	253
Anmerkungen	261

EINFÜHRUNG: WEG MIT KULTURELLEN SCHEUKLAPPEN!

An einem warmen, wolkenlosen Nachmittag im Sommer 2002 standen wir zwischen den paar Steinen, die von der antiken Stadt Laodizea noch zu sehen sind. Randy war Professor und Brandon Student einer biblischen Studienreise, die sie für mehrere Wochen »auf den Spuren von Paulus« durch die Türkei und Griechenland führte. Da wir in der Nähe waren, besichtigten wir die Städte, in denen sich die sieben Gemeinden aus der Offenbarung des Johannes befunden hatten. Laodizea war eine dieser Gemeinden. Über die inzwischen zerstörte Stadt hat der auferstandene Herr gesagt: *Ich kenne deine Werke, dass du weder kalt noch heiß bist. Ach, dass du kalt oder heiß wärest! Also, weil du lau bist und weder heiß noch kalt, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde* (Offenbarung 3,15-16).

Ich (Brandon) hatte in meiner Jugend viele Predigten über diese kurze Bibelstelle gehört. Die Begriffe heiß, kalt und lau waren meist in Bezug auf geistliche Hingabe gedeutet worden. Eugene Peterson spricht vom »Laodizäischen Spiritualitätsspektrum«.¹ Diese Interpretation besagt, dass wir nach Jesu Willen heiß vor geistlichem Eifer sein sollten, dass aber leider viele von uns lau sind wie die Gemeinde in Laodizea. Wir glauben an Jesus, aber wir nehmen unseren Glauben nicht ernst genug. Das funktioniert aber nicht, sondern Jesus wäre es dann schon lieber, wenn wir im Glauben komplett kalt – also verloren – wären anstatt lau. Ich hatte nie verstanden, warum das so war, aber da die Bedeutung dieses Textes offenbar klar war, bemühte ich mich, mein Feuer für das Evangelium am Brennen zu halten.

Doch als ich im Sommer 2002 zwischen den damals noch nicht frei-

gelegten Ruinen von Laodizea stand, drängte sich eine andere Auslegung dieser berühmten Bibelstelle auf. Mehrere Kilometer nordwestlich von Laodizea steht auf einem kleinen Berg eine Stadt namens Hierapolis. Am Fuß von Hierapolis gibt es eine außergewöhnliche geologische Formation, die sich durch die natürlichen heißen Quellen gebildet hat, die im Umkreis der Stadt auftreten. Die Stadt ist auch heute noch für ihre dampfenden Thermalquellen bekannt. Im Laufe der Jahrhunderte haben die unterirdischen Quellen schneeweiße Kalziumablagerungen geschaffen, die auf Türkisch *Pamukkale*, also »Baumwollburg« genannt werden und wie ein vereister Wasserfall in die Tiefe fallen. Von Laodizea aus glitzert Hierapolis so weiß wie eine frisch eingeschnete Skipiste.

In der anderen Richtung, ungefähr genauso weit von Laodizea entfernt, liegt Kolossä. 2002 war die Stadt noch nicht ausgegraben, deshalb konnten wir sie nicht sehen. Doch im ersten Jahrhundert konnte man Kolossä von Laodizea aus bestimmt sehen. Paulus' Kollege Epaphras arbeitete in Kolossä und auch in Laodizea und Hierapolis (Kolosser 4,13). Die Stadt war weniger bekannt als Laodizea, aber sie besaß etwas, das Laodizea nicht hatte: eine kalte Frischwasserquelle. Es war sogar so, dass Wasser – besser gesagt: das Fehlen von Wasser – Laodizea von den anderen Städten unterschied. Im Gegensatz zu seinen Nachbarn hatte Laodizea überhaupt keine Quellen. Die Stadt musste über ein Aquädukt Wasser von anderswo beziehen: heißes, mineralisches Wasser aus Hierapolis oder frisches, kaltes Wasser aus Kolossä.

Das Problem war, dass das Wasser aus beiden Städten, wenn es in Laodizea ankam, seine jeweils besondere Eigenschaft verloren hatte. Das heiße Wasser war nicht mehr heiß, das kalte Wasser nicht mehr kalt. Den Bewohnern von Laodizea blieb nichts anderes übrig, als lauwarmes Wasser zu trinken. Ihnen wäre es bestimmt lieber gewesen, wenn ihr Wasser entweder das eine oder das andere – heiß oder kalt – gewesen wäre. Wer trinkt schon gern lauwarmes Wasser?

Ich nehme an, dass der Gemeinde in Laodizea die Warnung des

Herrn klar war. Er wollte, dass seine Gemeinde heiß ist (wie das heil-
same Wasser aus Hierapolis) oder kalt (wie das erfrischende Wasser
aus Kolossä). Doch ihre Nachfolge war unauffällig.

Dieses Beispiel zeigt, dass unser Standort beeinflusst, wie wir die
Bibel lesen – und wie wir sie letztendlich auf unser Leben anwenden.
In der Erweckungstradition des nordamerikanischen Christentums
wird dieser Text als Warnung vor einem reinen Namenschristentum
verstanden. Eugene Peterson erklärt, was diese Auslegung von den re-
ligiösen Leitern seiner (und meiner) Jugend forderte: *Ganz oben auf
der Agenda jedes Pastors stand der Auftrag, dafür zu sorgen, dass die
Menschen nicht aufhörten, für Jesus zu „brennen“. Der Gottesdienst im
Allgemeinen und die Predigt im Besonderen sollten ein Blasebalg sein,
mit dem die glimmende Glut zu neuem Feuer entfacht wurde.*²

Heiß (voll Hingabe) war am besten, aber *kalt* (verloren) war besser
als *lau* (nur ein Namenschrist), weil es ehrlich war! Von den Marmor-
straßen in Laodizea aus gesehen sind dagegen heiß und kalt gleich
wertvoll. Beide Male scheint die Aussage ganz eindeutig, obwohl sie
völlig unterschiedlich verstanden wird. Abhängig vom Ort und der
Zeit, in der Menschen die Bibel lesen, verstehen sie das, was sie lesen,
instinktiv vor ihrem eigenen kulturellen Hintergrund.

Das fremde Land der Bibel

Zu jeder Zeit und an jedem Ort glaubten und glauben Christen, dass
die Bibel Gottes Wort ist. Gott sprach in der Vergangenheit *vielfältig
und auf vielerlei Weise ehemals zu den Vätern [...] in den Propheten*
und am deutlichsten durch seinen Sohn (Hebräer 1,1). Und durch die
Bibel spricht Gott über seinen Heiligen Geist immer noch zu seinem
Volk. Es ist wichtig, dass Jesu Gemeinde diese Überzeugung bewahrt,
auch wenn die Auslegung eines Textes manchmal herausfordernd ist.

Wir vergessen leicht, dass die Bibel ein fremdes Land ist und das Le-
sen der Bibel eine kulturübergreifende Erfahrung. Sobald wir Gottes
Wort aufschlagen, betreten wir eine fremde Welt, in der vieles ganz
anders ist als in unserer Welt. Die meisten von uns sprechen die Spra-

che nicht. Wir kennen weder die Geografie noch die Bräuche, noch wissen wir, welches Verhalten als beleidigend oder als höflich empfunden wird. Trotzdem fällt uns das kaum auf. Vielen Christen ist die Bibel vertrauter als jedes andere Buch. Wir haben vielleicht Bibelstellen auswendig gelernt. Und da wir glauben, dass die Bibel Gottes Wort an uns ist, neigen wir dazu, egal, wo oder wann wir sie lesen, die Bibel in unserer Zeit und an unserem Ort so zu lesen, wie es unserer Prägung entspricht. Wir glauben, dass die Bibel uns heute etwas zu sagen hat. Wir lesen die Worte *weder heiß noch kalt* so, wie wir sie verstehen: Weil du weder geistlich heiß noch geistlich kalt bist.

Wie wir noch sehen werden, sollten wir lieber überlegen, was eine Bibelstelle für die ursprünglichen Hörer bedeutet hat, und erst dann fragen, wie wir sie auf uns anwenden können. Anders ausgedrückt: Die Bibel sollte immer im Kontext gelesen werden. Es gibt keine rein objektive Bibelauslegung. Das ist kein postmoderner Relativismus. Wir glauben, dass die Wahrheit unumstößlich ist. Aber es ist einfach eine Tatsache, dass wir aufgrund unserer kulturellen und historischen Prägung bestimmte Denkmuster haben. Wegen dieser Denkmuster lesen wir die Bibel anders als Christen in einem anderen kulturellen und historischen Kontext.

Ein Ziel dieses Buches ist es, Sie zu erinnern (oder zu überzeugen!), dass die biblische Auslegung kulturübergreifend ist. Das wollen wir erreichen, indem wir Ihnen die kulturellen Unterschiede, die uns von dem fremden Land der Bibel trennen, bewusst machen.³ Wahrscheinlich ist Ihnen der Begriff *Weltanschauung* geläufig. Viele sprechen von den Unterschieden zwischen einer christlichen und einer säkularen Weltanschauung. Es ist jedoch wesentlich komplexer. Eine Weltanschauung, die kulturelle Werte einschließt sowie andere Dinge, die wir als wahr voraussetzen, kann man sich wie einen Eisberg vorstellen. Der größte Teil unserer Weltanschauung liegt genauso wie der größte Teil eines Eisbergs unterhalb der Wasseroberfläche. Der Teil, den wir wahrnehmen – was wir anziehen, essen, sagen und bewusst glauben –, ist nur die sichtbare Spitze des Eisbergs. Der größte Teil

dieser mächtigen, prägenden Einflüsse lauert unter der Oberfläche und ist mit bloßem Auge nicht zu sehen. Noch entscheidender: Der massive Teil unterhalb der Oberfläche ist das, was Schiffen zum Verhängnis wird!

Anders ausgedrückt könnte man sagen: Die stärksten kulturellen Werte sind die Werte, die stillschweigend gelten. Wir wissen oft nicht, was in einer anderen Kultur stillschweigend vorausgesetzt wird und gilt. Aber oft ist uns nicht einmal in unserer eigenen Kultur bewusst, was stillschweigend vorausgesetzt wird. Aus diesem Grund kommt es zu Missverständnissen und Fehlinterpretationen. Wenn eine Bibelstelle anscheinend ein Puzzleteil auslässt, weil der Verfasser einfach etwas voraussetzt, füllen wir die Lücke instinktiv mit einem Teil aus unserer eigenen Kultur – normalerweise mit etwas, das wir ebenso einfach voraussetzen. Ignorieren wir vom Verfasser Ungesagtes und setzen dafür etwas für uns Selbstverständliches ein, laufen wir Gefahr, die Bibel falsch zu verstehen.

Das klingt kompliziert? Wir wollen es an einem Beispiel verdeutlichen. Als Paulus im 1. Timotheusbrief über die Rolle der Frau in der Gemeinde schreibt, argumentiert er, dass er einer Frau nicht erlaubt *zu lehren, auch nicht über den Mann zu herrschen, [...] denn Adam wurde zuerst gebildet, danach Eva* (1. Timotheus 2,12-13). Wir finden diese Begründung sonderbar, da Paulus seine Aussage daran festmacht, wer zuerst da war. Welche Rolle spielt die Geburtsreihenfolge bei der Frage, wer lehren darf? Zur Beantwortung dieser Frage nutzen wir instinktiv eine kleine Information, die in unserem Kontext stillschweigend vorausgesetzt wird. Wir lesen in Paulus' Worten das, was *zuerst* für uns bedeutet. Für uns ist der Erste der Bessere. Wir drücken das auf vielerlei Weise aus: »Wer interessiert sich schon für den Zweiten?« oder »Der Zweite ist der erste Verlierer« oder »Wenn man nicht der Leitwolf ist, bleibt die Aussicht immer die Gleiche.« In unserer Kultur gilt, dass der erste Platz erstrebenswerter, verdienstvoller und qualifizierter ist. Für uns gilt das stillschweigend – und somit verstehen wir das, was Paulus schreibt, so: Adam war der Erste und damit

war er besser als Eva. Das heißt, da Männer *zuerst gebildet* wurden, sollten sie Pastoren sein, weil sie dieses Amt mehr verdienen oder besser dafür qualifiziert sind als Frauen.

Zu Paulus' Zeit wurde jedoch etwas völlig anderes stillschweigend vorausgesetzt: Das Erstgeburtsrecht legte fest, dass das erstgeborene Kind ein größeres Erbe bekam und damit eine größere Verantwortung hatte als alle anderen Kinder – nicht, weil er oder sie bevorzugt wurde oder es mehr verdient hätte oder irgendwie dafür qualifiziert gewesen wäre, sondern einfach nur, weil dieses Kind zuerst geboren wurde. Esau war der Erstgeborene (bis er sein Erstgeburtsrecht verkaufte), aber die Bibel macht sehr deutlich, dass Jakob der würdigere Bruder war (nur ein lausiger Sohn verkauft sein Erstgeburtsrecht für einen Teller Suppe). Der Erstgeborene ist auch nicht immer der Lieblingssohn, denn Jakob *liebte Josef mehr als all seine Söhne*, obwohl er der zehnte von zwölf Brüdern war (1. Mose 37,3).

Mit anderen Worten: Paulus' ursprüngliche Leser haben seine Worte wahrscheinlich so verstanden, dass Männer, nicht weil sie von Geburt an qualifizierter oder würdiger gewesen wären, Pastoren sein sollten, sondern einfach, weil sie die »Erstgeborenen« waren. In diesem Fall müssen wir uns bewusst machen, was wir als selbstverständlich voraussetzen – genauso wie das, was Paulus' Leser als selbstverständlich voraussetzten –, um aus diesen Worten nicht zu lesen: »Männer sind würdiger als Frauen.«

In anderen Situationen kann etwas, das wir stillschweigend voraussetzen, dazu führen, dass wir wichtige Details einer Bibelstelle übersehen, selbst wenn der Verfasser sie ausdrücklich betont. Mark Allan Powell schildert in *The Forgotten Famine* (Die vergessene Hungersnot), wo es um die persönliche Verantwortung im Gleichnis vom verlorenen Sohn geht, ein hervorragendes Beispiel für dieses Phänomen.⁴

Und zwar sollten zwölf Studenten eines Bibelseminars dieses Gleichnis im Lukasevangelium sorgfältig lesen. Danach sollten sie ihre Bibeln zuschlagen und die Geschichte einem Partner so textgetreu wie möglich nacherzählen. Keiner der zwölf amerikanischen

Theologiestudenten erwähnte die Hungersnot in Lukas 15,14, die der Rückkehr des Sohnes vorausgeht. Powell fand diese Beobachtung interessant und führte deshalb ein umfangreicheres Experiment durch, diesmal mit hundert Teilnehmern. Nur sechs von ihnen erwähnten die Hungersnot in ihrer Nacherzählung. Die Gruppe war ethnisch, sozioökonomisch, religiös und in Bezug auf die Hautfarbe gemischt. Die »Hungersnot-Vergesser«, wie Powell sie bezeichnet, hatten nur eines gemeinsam: Sie kamen alle aus den Vereinigten Staaten.

Später hatte Powell Gelegenheit, das Experiment noch einmal durchzuführen, dieses Mal außerhalb der USA. In Sankt Petersburg ließ er fünfzig Teilnehmer die Geschichte vom verlorenen Sohn lesen und danach wiedergeben. Dieses Mal erwähnte eine überwältigende Mehrheit – 42 der 50 Teilnehmer – die Hungersnot. Warum? Nur siebzig Jahre zuvor waren 670 000 Menschen verhungert, da die Belagerung der Stadt im Zweiten Weltkrieg zu einer dreijährigen Hungersnot geführt hatte. Für die russischen Teilnehmer an Powells Experiment waren Hungersnöte ein Teil ihrer Geschichte und ihrer Vorstellungsmöglichkeiten. Allein aufgrund ihrer kulturellen Prägung wichen Menschen aus Amerika und aus Russland bei einem wichtigen Detail der Geschichte voneinander ab.

Amerikaner verstehen die Erwähnung der Hungersnot eher als unnötiges Detail in der Geschichte. Natürlich, so denken wir, macht die Hungersnot die Situation für den jüngeren Sohn schlimmer, als sie ohnehin schon ist. Er ist bereits mittellos, jetzt könnte er sich selbst dann nichts zu essen kaufen, wenn er Geld hätte. Aber er hat ja die Sünde bereits begangen, wir gehen daher stillschweigend davon aus, dass das Hauptproblem in der Geschichte sein verschwenderisches Leben ist, nicht die Hungersnot. Das verrät auch der Name dieses Gleichnisses: Im Englischen spricht man vom *prodigal son* (verschwenderischer Sohn). Amerikaner verstehen die Geschichte als Lektion zum Thema bewusste Rebellion und Umkehr. Der Sohn ist moralisch schuldig, weil er seinen Vater missachtet und sein Erbe verprasst. Er muss jetzt um Vergebung bitten.

Christen in anderen Teilen der Welt verstehen dieses Gleichnis anders.⁵ In Kulturen, in denen Hungersnöte erlebt wurden, wie in Russland, sehen die Leser das verschwenderische Leben des Sohnes als weniger wichtig an als die Hungersnot. Die Aussage der Geschichte hat für sie weniger mit bewusster Rebellion zu tun als vielmehr mit Gottes Treue, sein Volk aus hoffnungslosen Situationen zu retten. Das Problem des Sohnes ist nicht, dass er verschwenderisch, sondern dass er verloren ist.

Uns geht es in diesem Buch nicht in erster Linie darum, welche Interpretation einer biblischen Geschichte wie dieser richtig ist. Vielmehr beschäftigt uns die Frage: Wenn unser kultureller Kontext und das, was wir stillschweigend voraussetzen, dazu führt, dass wir eine Hungersnot übersehen, was übersehen wir dann vielleicht sonst noch?

Die Bibel und uns selber lesen

Die Kernüberzeugung dieses Buches lautet: Die Prägung, mit der wir Leser aus dem Westen (aus den USA, aus Kanada und aus Westeuropa) an die Bibel herangehen, kann uns für Interpretationen blind machen, die die ursprünglichen Adressaten und Menschen in anderen Kulturen automatisch wahrnehmen. Diese Beobachtung machen nicht nur wir. Die Erkenntnis, dass stillschweigend vorausgesetzte Annahmen unsere Lesart der Bibel beeinflussen, ist sowohl in akademischen als auch populärwissenschaftlichen Texten weit verbreitet.⁶ Leider bieten Bücher zum Thema Bibelauslegung den Lesern oft keine Gelegenheit, ihre kulturellen Scheuklappen zu erkennen. Das hinterlässt möglicherweise das quälende Gefühl, dass wir eine Bibelstelle vielleicht nicht richtig verstehen, sowie eine gewisse Hilflosigkeit, weil wir nicht wissen, warum oder wie wir dieses Problem lösen sollen. Wir hoffen, dass unser Buch auf positive Weise Abhilfe schafft, da es zeigt, dass es ein erkennbares Muster gibt, nach dem westliche Leser die Bibel lesen – und oft falsch lesen. Wenn wir uns unsere kulturelle Prägung bewusst machen und erkennen, wie sie unsere Herangehensweise an die Bibel beeinflusst, sind das wichtige erste Schritte, um uns

von lähmenden Selbstzweifeln zu lösen und die Bibel richtig zu lesen und anzuwenden.

Auf den folgenden Seiten sprechen wir über neun Unterschiede zwischen westlichen und nichtwestlichen Kulturen, die wir uns beim Lesen der Bibel bewusst machen sollten. Wir benutzen dabei das Bild von einem Eisberg. In Teil eins sprechen wir über kulturelle Aspekte, die offensichtlich und über der Wasseroberfläche eindeutig zu erkennen sind und deshalb weniger zu ernststen Missverständnissen führen. In Teil zwei behandeln wir kulturelle Themen, die nicht so offensichtlich sind. Sie befinden sich unter der Oberfläche, aber wenn man weiß, wo man suchen muss, kann man sie entdecken. Da sie weniger sichtbar sind, sind sie erschreckender. Die Gefahr, dass sie zu Missverständnissen führen, ist größer. In Teil drei betrachten wir schließlich kulturelle Themen, die überhaupt nicht offensichtlich sind. Sie sitzen tief unter der Oberfläche und sind oft dezent hinter oder unter anderen Werten und Prägungen versteckt. Sie sind am schwersten zu entdecken und deshalb für die Interpretation der Bibel am gefährlichsten.

Auch wenn es in diesem Buch um die Auslegung der Bibel geht, ist unser Hauptziel, Ihnen zu helfen, die Bibel selbst zu lesen. An manchen Stellen würden Sie sich vielleicht eine detailliertere Auslegung eines biblischen Textes wünschen. Aber darum geht es uns nicht. Bevor wir sicher sein können, dass wir die Bibel richtig lesen, müssen wir verstehen, welche Prägungen und Werte wir auf die Bibel projizieren: Dinge, die stillschweigend vorausgesetzt werden und die uns zur Annahme verleiten, einige Interpretationen wären offensichtlich und andere unmöglich. Nicht zu jeder Bibelstelle, die wir ansprechen, stellen wir neue, nichtwestliche Auslegungen vor. Wir begnügen uns damit, Fragen aufzuwerfen, und überlassen es Ihnen, Schlussfolgerungen zu ziehen.

Es ist aus mehreren Gründen wichtig, die kulturellen Prägungen zu erkennen, die uns beim Lesen der Bibel beeinflussen. Zum einen können wir nicht länger so tun, als sei eine westliche Auslegung der Bibel für alle Christen überall auf der Welt zwingend. In Südameri-

ka, Afrika und Asien wächst das Christentum in einem solchen Ausmaß, dass bald die Mehrheit der Christen auf der Erde nicht mehr weiß oder westlich sein wird. In *The Next Christendom* (Die Zukunft des Christentums) erklärt Philip Jenkins: *2050 werden nur ein Fünftel der drei Milliarden Christen auf der Welt nicht-hispanische Weiße sein. Bald wird der Begriff »ein weißer Christ« vielleicht wie ein seltsamer Widerspruch in sich klingen, ähnlich überraschend wie »ein schwedischer Buddhist«.*⁷ Allein aufgrund der Mehrheitsverhältnisse werden dann nichtwestliche Auslegungen der Bibel »typisch« und »normal« sein.

Diese Veränderungen bei der globalen Verteilung der Christen finden in den USA auch im Kleinen statt. Viele Soziologen schätzen, dass bis 2050 die Mehrheit der US-Bürger nicht weiß sein wird. Die allgemeinen demografischen Veränderungen in der US-amerikanischen Bevölkerung verändern auch das Gesicht des Christentums in den Vereinigten Staaten. Die »durchschnittliche« amerikanische Gemeinde wird in zwanzig Jahren deutlich anders aussehen als vor zwanzig Jahren. *Im Gegensatz zu gängigen Meinungen, schreibt Soong-Chan Rah, liegt die Gemeinde in Amerika nicht im Sterben; sie lebt und wächst, aber sie lebt und wächst in den Gemeinden aus Einwanderern und ethnischen Minderheiten und nicht in den mehrheitlich weißen Gemeinden in den USA.*⁸ Wir müssen uns bewusst werden, welchen Einfluss unsere kulturelle Prägung darauf hat, wie wir die Bibel lesen, damit wir bereit sind, das, was uns unsere nichtwestlichen Geschwister über den christlichen Glauben und das christliche Leben zu sagen haben, zu hören.

Außerdem hat die Frage, wie unser kultureller und historischer Kontext unser Bibelverständnis beeinflusst, praktische und geistliche Folgen. Wenn uns unsere kulturellen Scheuklappen daran hindern, die Bibel richtig zu lesen, können sie uns auch daran hindern, die Bibel richtig auf unser Leben anzuwenden. Folgen wir Jesus treu nach und wollen anderen helfen, das auch zu tun, müssen wir lernen, in der Bibel das zu lesen, was sie uns tatsächlich sagen will.

1988 zog ich (Randy) mit meiner Frau und meinen zwei Söhnen (zwei Jahre und acht Wochen alt) von Texas nach Sulawesi, eine Insel nördlich von Australien und südlich der Philippinen. Wir arbeiteten als Missionare auf mehreren Inseln im Osten Indonesiens, bevor wir 1996 in die USA zurückkehrten und ich an einem kleinen christlichen College in Arkansas unterrichtete. In Indonesien unterrichtete ich an einer kleinen indigenen Bibelschule und arbeitete mit Gemeinden zusammen, die von Borneo bis Papua verstreut waren.

Eines Tages saß ich in einem abgelegenen Inseldorf an der Küste Borneos mit einer Gruppe von Gemeindeältesten in einer Hütte. Sie fragten mich nach meiner Meinung zu einem verzwickten Problem in ihrer Gemeinde. Ein junges Ehepaar war vor vielen Jahren in ihr Dorf gezogen, weil die beiden in ihrem Heimatdorf eine schwere Sünde begangen hatten. Seit sie hier wohnten, führten sie ein vorbildliches, gottesfürchtiges Leben und besuchten treu die Gottesdienste. Jetzt, ein Jahrzehnt später, wollten sie Mitglieder der Gemeinde werden.

»Sollen wir ihnen das erlauben?«, fragten die Ältesten, die offenkundig beunruhigt waren.

Um nicht gleich antworten zu müssen, fragte ich: »Nun, welche schwere Sünde haben die beiden denn begangen?«

Die Ältesten zögerten, vor einem Gast die schmutzige Wäsche des Dorfes zu waschen, aber schließlich antwortete einer von ihnen: »Sie sind weggelaufen, um zu heiraten.«

In Amerika würden wir sagen: Sie sind miteinander durchgebrannt. »Das ist alles?«, entfuhr es mir daher. »Was war daran sündig?«

Schockiert starrten die Gemeindeältesten diesen jungen (und dummen) Missionar an und fragten: »Hast du nie gelesen, was Paulus schreibt?«

Natürlich hatte ich Paulus gelesen. Ich hatte sogar meine Doktorarbeit über ihn geschrieben.

Die Ältesten erinnerten mich, dass Paulus die Gläubigen auffordere, ihren Eltern zu gehorchen (Epheser 6,1). Sie räumten zwar ein, dass jeder Fehler mache. Wir gehorchten schließlich nicht immer. Aber

bei der wahrscheinlich wichtigsten Entscheidung im Leben – bei der Wahl des Ehepartners – sollte man doch auf jeden Fall gehorchen!

Plötzlich fragte ich mich, ob ich Paulus tatsächlich je gelesen hatte. Mein »amerikanischer Paulus« erwartete definitiv nicht, dass dieses Gebot auch für erwachsene Kinder bei der Wahl des Ehepartners galt. Gleichzeitig wurde mir klar, dass meine Lesart (meine falsche Lesart?) Einfluss darauf hatte, wie ich Gemeindeleiter beriet, die treue und gehorsame Jünger Jesu sein wollten.

Da uns sehr wohl bewusst ist, dass alle Auslegungsfragen sich auch auf die praktische Anwendung der Bibel in unserem Leben auswirken, werden wir in diesem Buch immer wieder kommentieren, wie wir die Folgen unserer westlichen Lesart bzw. falschen Lesart für unser Glaubensleben, den Gottesdienst und den Dienst verstehen.

Bei unseren Ausführungen berücksichtigen wir auch den zeitlichen Kontext. Eine Kultur ist von Ort zu Ort unterschiedlich, das ist klar. Aber sie verändert sich auch im Laufe der Zeit. Das Amerika des 21. Jahrhunderts ist zum Beispiel ein ganz anderes Land als das Amerika des 18. Jahrhunderts. Als Kirchenhistoriker bin ich (Brandon) regelmäßig gezwungen, die Prägung – das, was stillschweigend vorausgesetzt wird – von Christen früherer Zeiten zu verstehen. Das bedeutet, dass ich meine eigene kulturelle und historische Prägung ständig analysiere und hinterfrage. Die Kirchengeschichte ist ein zweitausend Jahre langes Gespräch darüber, wie die ewige Wahrheit der Bibel in verschiedenen Kulturen zu verschiedenen Zeiten angewandt wird.

Die Auslegungen früherer Christen sind unbezahlbar wertvoll, egal ob wir ihnen zustimmen oder nicht, denn sie öffnen unseren Blick dafür, was wir selbst stillschweigend voraussetzen. Um das zu verdeutlichen, beschreiben wir an einigen Stellen frühere Sichtweisen. Da Gewohnheiten ihre Geschichte haben, versuchen wir außerdem, nicht nur herauszustellen, *was* wir voraussetzen, wenn wir die Bibel lesen, sondern auch, *warum* wir diese Dinge voraussetzen.

Einige Einschränkungen

Ein solches Projekt ist mit gewissen Herausforderungen verbunden. Zum einen ist es nicht ratsam, verallgemeinernde Aussagen über östliche und westliche Kulturen zu machen. Leider bleibt uns nichts anderes übrig. Aber glauben Sie uns: Uns ist sehr wohl bewusst, dass ein Begriff wie *östlich* die ganze bemerkenswerte kulturelle, ethnische und soziopolitische Vielfalt aller Kulturen von der Mongolei bis nach Marokko oder von Korea bis in den Kongo nicht ansatzweise beschreiben kann. Der Begriff *westlich* ist nicht viel besser, da es große kulturelle Unterschiede zwischen Europäern, Kanadiern und US-Amerikanern gibt. Aber leider sind uns sprachlich und vom Platz her Grenzen gesetzt. Wir sagen gerne: Verallgemeinerungen sind immer falsch, aber meist hilfreich. Wir bitten Sie, hier großzügig zu sein.

Neben wissenschaftlichen Erkenntnissen stützen wir uns auch auf unsere eigenen kulturübergreifenden Erfahrungen. Viele von meinen (Randys) Beispielen stammen aus meiner Zeit als Missionar in Indonesien. Ich (Brandon) spreche öfter von der Zeit, die ich in Europa verbracht habe, und von Erkenntnissen aus meinem Geschichtsstudium. Anekdoten sind keine wissenschaftlichen Fakten, aber wir wollen mit diesen Geschichten verdeutlichen, dass vieles von dem, was die ursprünglichen Leser der Bibel stillschweigend vorausgesetzt haben, in vielen Teilen der nichtwestlichen Welt immer noch stillschweigend gilt.

Außerdem sprechen wir als Insider und das bringt eigene Herausforderungen mit sich. Wir sprechen als weiße westliche Männer. Genau genommen sprechen wir immer als weiße westliche Männer. Alles, was einer von uns je geschrieben hat, entstammt der Sicht von weißen Männern der Mittelschicht mit einer traditionell westlichen Erziehung und Ausbildung. Uns bleibt nichts anderes übrig, als uns diese Tatsache bewusst zu machen und ehrlich damit umzugehen. Nachdem das einmal klargestellt ist, schreiben wir als weiße westliche Männer, die ermahnt wurden, die Bibel mit den Augen unserer nichtwestlichen Schwestern und Brüder im Herrn zu lesen.

Ich (Randy) erinnere mich noch gut daran, als ich die erste Multiple-Choice-Prüfung in Indonesien benoten musste. Mich überraschte, dass so viele Studenten bei manchen Fragen keine einzige Antwortmöglichkeit angekreuzt hatten. Deshalb fragte ich den ersten Studenten, dem ich den korrigierten Test zurückgab: »Warum haben Sie bei Frage Nummer drei keine Antwort angekreuzt?«

Der Student schaute mich an und sagte: »Ich wusste die Antwort nicht.«

»Sie hätten doch wenigstens etwas raten können«, erwiderte ich.

Er blickte mich entsetzt an. »Und wenn ich zufällig die richtige Antwort geraten hätte? Damit würde ich den Eindruck erwecken, ich würde die Antwort wissen, obwohl ich sie nicht kenne. Das wäre gelogen!«

Ich öffnete den Mund, um ihm zu widersprechen, doch dann wurde mir bewusst, dass ich ihn zu minderwertigeren Maßstäben überreden wollte! Ich klappte den Mund wieder zu. Mein amerikanischer Pragmatismus hatte über meinen christlichen Maßstab, ehrlich zu sein, gesiegt. Noch schlimmer war, dass mich darauf erst eine nichtwestliche Person hinweisen musste. Genauso interessant finde ich, dass meinen christlichen Studenten in den USA diese Geschichte gar nicht gefällt – denn sie wollen immer noch die Antworten raten. Dennoch sollten die Herausforderungen, die Bibel mit den Augen anderer zu lesen, uns nicht abschrecken. Wir können sehr viel voneinander lernen.

Unsere Sicht als Autoren sagt auch etwas über unsere Leser aus. Unsere Verallgemeinerungen über Menschen im Westen treffen wahrscheinlich am stärksten auf weiße amerikanische Männer zu. Das liegt nicht daran, dass wir glauben, diese Gruppe sei die wichtigste oder auch nur die repräsentativste unter den Menschen mit westlicher Prägung. Aber diese Gruppe hat das Gespräch über Theologie und Bibelauslegung in den letzten Jahrhunderten beherrscht. Wir versuchen, Menschen wie uns – weiße westliche Männer – zu veranlassen, die Bibel und das christliche Leben mit anderen Augen zu sehen. Deshalb sprechen wir am meisten über Menschen wie »uns«. Wenn Sie kein weißer westlicher Mann sind und die Verallgemeinerungen, die

wir aufstellen, auf Sie nicht zutreffen, können Sie hoffentlich trotzdem von diesem Buch profitieren.

An den Punkten, an denen Sie mit unseren Verallgemeinerungen nicht einverstanden sind, sollten Sie überlegen, was Sie daran stört. Vielleicht denken Sie: *Das trifft auf mich nicht zu. Ich nehme nicht X an. Ich nehme Y an.* Dann formulieren Sie damit, was Sie persönlich stillschweigend voraussetzen. Das verbuchen wir als Erfolg, denn das ist genau das, was wir wollen. Wichtig ist zu erwähnen, dass bikulturelle Leser oder Leser aus einer »dritten Kultur« wahrscheinlich einen entscheidenden Vorteil haben: Ihre Erfahrungen mit kulturellen Unterschieden machen sie vielleicht noch einmal empfindsamer für Aspekte, die anderen kaum auffallen.

Außerdem verwenden wir die Begriffe *Amerika* und *Amerikaner* für die USA und ihre Bewohner. Damit wollen wir kanadische Leser nicht ausschließen, aber wir maßen uns nicht an, Verallgemeinerungen über die kanadische Kultur anzustellen. Bitte fühlen Sie sich frei, unsere Beobachtungen über »Amerikaner« auf sich zu beziehen, wenn Sie das Gefühl haben, dass sie auf Sie zutreffen.

Da wir als Insider sprechen, werden wir Ihnen nicht sagen, wie ein nichtwestlicher Christ die Bibel liest. Zum einen gibt es nicht die eine »nichtwestliche« Art, die Bibel zu lesen (genauso wenig wie es die eine »westliche« Art gibt, die Bibel zu lesen). Selbst wenn es sie gäbe, wären wir nicht qualifiziert, sie Ihnen zu erklären. Wir wollen auch nicht sagen, dass alle westlichen Lesarten der Bibel falsch sind. Einige Eigenschaften im Westen helfen uns sogar, manche Bibelstellen bewusster zu lesen, wie etwa die Verse, die zu Vergebung und Großzügigkeit auffordern. Wir wollen keine Stellen herauspicken, die zeigen, dass nichtwestliche Christen die Bibel instinktiv falsch verstehen. Und vermutlich könnte – oder sollte sogar – jemand anders ein Buch mit dem Titel *Mit den Augen der Apostel* schreiben. Aber wir wollen mit unseren Beispielen zeigen, was wir unbewusst voraussetzen, um Ihnen unsere westlichen Lesegewohnheiten bewusst zu machen. Wir wollen Ihnen einfach die Augen dafür öffnen, dass die Auslegung der

Bibel eine kulturübergreifende Erfahrung ist, und Ihnen helfen, sich beim Lesen deutlicher bewusst zu machen, was Sie als selbstverständlich voraussetzen.

Eine letzte Vorbemerkung: Für dieses Buch mussten wir eine Auswahl an Themen treffen. So geht es zum Beispiel nicht so sehr um die Auswirkung von soziopolitischen Realitäten auf unsere Bibelauslegung. Auch wenn es bestimmt interessant wäre, die unterschiedlichen Bedeutungen der Aussage in Römer 13,1 (*Jede Seele unterwerfe sich den übergeordneten (staatlichen) Mächten! Denn es ist keine (staatliche) Macht außer von Gott, und die bestehenden sind von Gott verordnet*) für einen demokratisch, sozialistisch oder kommunistisch geprägten Leser miteinander zu vergleichen, haben wir hier einfach nicht den Platz oder das Wissen, um alles abzudecken.

Allerdings stört uns, dass wir gezwungen sind, komplexe Themen sehr zu vereinfachen. Aus jedem Kapitel dieses Buches könnte man ein eigenes Buch machen. Wo unsere Leser vermutlich noch mehr Fragen haben oder weitere Anregungen wünschen, empfehlen wir am Ende des Buches weiterführende Literatur.

Das, was wir hier schreiben, soll ein Gesprächseinstieg sein. Wir hoffen, Bibelwissenschaftler, Studenten und Gemeinden lesen dieses Buch und arbeiten dann an diesem wichtigen Thema weiter. Außerdem hoffen wir, dass Sie dieses Buch so lesen, wie Christen alles lesen sollten – betend und sorgfältig.

Gedankenanstöße

- Dieses Buch soll Sie beim Lesen der Bibel bereichern und nicht von Gottes Wort ablenken. Wir wollen, dass es Ihnen mehr – und nicht weniger – Vertrauen in das Wort Gottes und das Lesen in seinem Wort gibt. Aber die Herausforderung, einen Text anders zu lesen, kann beunruhigend sein. Welche Risiken sehen Sie darin, sich einem neuen Leseverständnis zu öffnen?

- Manchmal fühlen sich Christen mit einer gewohnten falschen Auslegung bestimmter Bibelstellen wohl. Da wir glauben, dass wir dafür verantwortlich sind, die Bibel nicht nur zu lesen, sondern auch in unserem Leben anzuwenden, fordert uns eine bessere Auslegung vielleicht auf, das Gelesene neu umzusetzen. Sind Sie bereit, kulturelle Scheuklappen abzulegen, um den Text besser zu verstehen?
- Vielleicht haben Sie bereits erkannt, wie Ihre kulturelle Prägung Ihre Auslegung der Bibel beeinflusst. Nehmen Sie sich einen Moment Zeit und überlegen Sie, welche Bibelstellen oder Themen Sie nach der Lektüre dieses Buches besser zu verstehen hoffen.

TEIL EINS - ÜBER DER OBERFLÄCHE

Neulich besuchte ich (Randy) einen amerikanischen Freund in Schottland, der dort unterrichtet. Gemeinsam mit einer britischen Professorin für Neues Testament waren wir zusammen im Auto unterwegs. Sie saß am Steuer und erzählte uns eine Geschichte. Selbst vom Rücksitz aus konnte ich sehen, dass das Ganze sie immer noch ziemlich aufwühlte und verlegen machte. Sie erzählte uns, ein baptistischer Pastor und seine Frau aus dem US-Bundesstaat Georgia seien zu Besuch in Schottland gewesen. Als Gastgeberin habe sie die beiden vom Flughafen abgeholt. Die Frau des Pastors sollte sich auf den Rücksitz setzen, damit ihr Mann vorne auf dem Beifahrersitz Platz nehmen konnte.

Meine britische Freundin brach an dieser Stelle ab und rief aus: »Die Frau machte die Tür auf, sagte das F-Wort und setzte sich einfach!«

Ich schaute meinen nordamerikanischen Kollegen verständnislos an. Er begann zu lachen. »Du weißt, was das F-Wort ist, oder?«

Zwar hat sich der Pastorendienst im Laufe der Jahre verändert, aber ich konnte mir beileibe kein Szenario vorstellen, in dem eine Pastorenfrau so etwas sagen würde. Ich war entsetzt. Und unsere britische Freundin war fassungslos. Mein Freund aber lachte immer noch und sagte: »Sie meint *fanny*.«

Unsere britische Kollegin verzog angewidert das Gesicht. »Ja. Die Frau sagte: ›Ich pflanze meine – oh, und dann dieses Wort! – hier auf diesen Sitz.‹« Meine britische Freundin konnte sich noch nicht einmal überwinden, »dieses Wort« selbst auszusprechen, denn im britischen Sprachgebrauch ist *fanny* eine obszöne Bezeichnung für weibliche Genitalien. (Entschuldigung an unsere britischen Leser.)

Diese Geschichte verdeutlicht mindestens zwei kulturelle Unterschiede, die wir in den folgenden Kapiteln ansprechen wollen. Einer ist die Sprache. Sie ist vielleicht der offensichtlichste Unterschied zwi-

schen Kulturen. Sie ist die Spitze des Eisbergs, der Teil der Weltanschauung, der deutlich sichtbar ist. Egal, ob wir von den USA nach Frankreich oder von Deutschland auf die Philippinen reisen, uns ist bewusst, dass in unserem Heimatland eine andere Sprache gesprochen wird als in dem Land, das wir besuchen. Das heißt, unterschiedliche Sprachen sind für Reisende keine Überraschung. Sprachliche Unterschiede sind vielleicht eher überraschend, wenn man sich zwischen Ländern bewegt, die die gleiche Sprache haben (wie die USA und Schottland). So benutzen wir in den USA das Wort *fanny* ganz anders als unsere britischen Freunde. Trotzdem kann man sich – wenn man vorgewarnt ist – auf solche Unterschiede einstellen. In Kapitel drei gehen wir genauer auf die Sprache ein.

Die Erzählung meiner Freundin berührt noch einen anderen Ursprung für kulturelle Unterschiede. Sitten sind die sozialen Konventionen, die diktieren, welches Verhalten als angemessen beziehungsweise unangemessen betrachtet wird. Zum Beispiel empfindet man nur in der eigenen Muttersprache bestimmte Wörter als obszön. Wenn wir eine Fremdsprache lernen, müssen wir deren unanständige Wörter lernen, damit wir sie nicht versehentlich benutzen und damit unsere Gastgeber ungewollt beleidigen. Für uns selbst sind diese Wörter aber einfach nur eine Liste. Muttersprachler werden vielleicht blass und es fällt ihnen schwer, diese Wörter auszusprechen, selbst, wenn man das Wort nur buchstabiert, fühlen sie sich dabei nicht wohl. Missionare müssen sehr vorsichtig sein, um sich nicht aus Versehen unanständig auszudrücken.

Dass wir wissen, was *fanny* im britischen Englisch bedeutet, aber trotzdem kein Problem damit haben, es zu schreiben, zeigt, dass das Wort an sich neutral ist. In Nordamerika bedeutet *fanny* so viel wie »Popöchen« oder »Allerwertester«. Fanny ist sogar ein ganz normaler Frauenname! Erst durch die Kultur bekommt ein Wort eine spezielle Bedeutung. Das führt zu einer wichtigen Frage. Paulus fordert uns auf, »Unanständigkeit« zu meiden (Epheser 5,4). Aber wer definiert, was unanständig ist? Mit dieser Frage befassen wir uns in Kapitel eins.

In Kapitel zwei werden wir dann das heikle Thema der ethnischen Zugehörigkeit angehen.

Insgesamt sind die kulturellen Unterschiede, die wir in diesem Abschnitt ansprechen, eigentlich ganz harmlos, wenn wir sie uns erst einmal bewusst gemacht haben. Sie überraschen uns und können uns vielleicht sogar ein Schmunzeln entlocken. Touristen erleben hier oft lustige Situationen. Ob man wegen fehlender Sprachkenntnisse etwas missversteht oder Taxi fährt in einem Land, in dem Autofahren Kontaktsport zu sein scheint, ob man im Ausland etwas isst, was zu Hause ein Haustier oder Ungeziefer wäre – all das ist der Stoff, aus dem unterhaltsame Urlaubsgeschichten gemacht sind. In diesem Fall kann das, was fürs Reisen gilt, auch für die Auslegung der Bibel gelten. Einige Unterschiede zwischen unserer westlichen Sichtweise und der Sicht der Leser in der Antike sind so offensichtlich, dass sie keine tiefgreifenden Missverständnisse auslösen.

Trotzdem kann unsere Prägung (das, was wir stillschweigend voraussetzen) in Bezug auf die folgenden kulturellen Unterschiede – Sitten, Ethnizität und Sprache – dazu führen, dass wir die Bibel falsch verstehen.